

„Jergen, setz doch noch mal deinen Dackelblick auf! Den hast du ja lange genug vor dem Spiegel geübt!“

„Wenn du meinst, dass das was bringt, Mollberg ...“

„**Korporal** Mollberg, so viel Zeit muss sein!“

„Aber Cajsa Stina ignoriert mich doch heute wieder mal auf Teufel komm raus!“

„Versuch's wenigstens, Jergen! Wenn ich alter Opa ihr schöne Augen mache, glaubt sie höchstens, sie sei nicht mehr in ihrer Kneipe, sondern im Gruselkabinett – bei dir ist es was anderes!“

„Wenn du meinst, Vater Movits ...“

Jammervoll wie ein waidwundes Reh fixierte Jergen Puckel Cajsa Stina, die Wirtin einer kleinen Schankstube am Rand eines Stockholmer Armenviertels.

Cajsa Stina wusste ganz genau, was gespielt wurde. Und sie spielte mit. Sonst wäre es ja auch langweilig gewesen! Schließlich kannte man sich ja. Diese drei abgerissenen Jammergestalten, die ihr so ans Herz gewachsen waren! Da war der gutmütige alte „Vater“ Movits, der mit bekümmert gerunzelter Stirn die schönsten Banalitäten und Lebensweisheiten zum Besten geben und auf mehreren fast schrottreifen Instrumenten geradezu virtuos musizieren konnte. Weiter der kaum jüngere Mollberg – „**Korporal** Mollberg, so viel Zeit muss sein!“ – mit Holzbein und Krückstock, wie immer in seiner Uniform oder dem, was davon noch übrig war. Wie lange waren die schon Stammgäste bei ihr? Zehn Jahre mindestens. Jergen Puckel, ihr eigentlicher Liebling, war erst in den letzten zwei, drei Jahren dazugekommen. Er war vielleicht zweiundzwanzig, sah aber kaum älter aus als achtzehn. Welch schöne Augen er ihr machen konnte, wenn er sie um den Finger wickeln wollte! Es war zum Kaputtlachen und schon deshalb dachte sie nicht im Traum daran, die drei an die Luft zu setzen. Obwohl sie notorisch klamm waren und bei ihr mächtig in der Kreide standen.

Allerdings: Wem in diesem Armenviertel wuchsen die Schulden nicht über den Kopf? Und nicht nur in den Armenvierteln war das so, auch bei den sogenannten besseren Herrschaften. Sicher zwei Drittel der Einwohner Stockholms waren überschuldet, hieß es. Und alles nur, weil die Adligen,

die am Hof das große Wort führten, traditionell frankreichfreundlich waren und es auf einen Handelskonflikt mit Russland anlegten: Schutzzölle auf in Schweden eingeführte russische Waren, postwendend Schutzzölle auf in Russland eingeführte schwedische Waren – das Altbekannte eben.

Gut, dass sie selbst etwas Geld auf der hohen Kante hatte. Wenn sie halbwegs sparsam wirtschaftete, sollte sie wohl über die Runden kommen.

Sofern nicht noch irgendwelche Katastrophen passierten.

Ja, mit dem Bezahlen war es bei den dreien so eine Sache. Ab und zu kamen sie zu etwas Geld, der Himmel mochte wissen, wie, und drückten ihr den einen oder anderen kleinen Schein in die Hand. Der Rest werde morgen, übermorgen, nächste Woche kommen. Ganz sicher! Großes Indianer-Ehrenwort! Im Grunde wusste sie nur zu gut, worauf das hinauslief. Gut, ab und zu forderte sie sie auf, endlich ihre Schulden zu bezahlen, besonders den vierten im Bunde, Carl Michael Bellman, dessen Schuldenmacherei schon extrem dreist war, so extrem, dass sie zuweilen richtig zornig auf ihn wurde. Eines Tages werde er mit seinen Liedern gaaaaanz groß herauskommen und dann ...

Die üblichen Sprüche. Diese Burschen sollten sich nur ja nicht einbilden ...

Obwohl sie zugeben musste: Ja, wenn es noch eine Gerechtigkeit auf der Welt gab, dann **musste** Bellman einfach bald ganz groß herauskommen.

Sie würde es ihm ja so gönnen ...

Bis es jedoch so weit war und bis sie endlich zu ihrem Geld kam, wollte sie wenigstens ein bisschen Spaß mit den Burschen haben. Dazu gehörte eben, dass sie sie immer mal für einige Zeit auf dem Trockenen sitzen ließ.

Ganz nebenbei hatte sie auch noch anderes zu tun.

Nicht, dass ihr die kleine Schankstube mit den vier Tischen und dem ramponierten Pappschild mit der Aufschrift »Krug zum grünen Kranze« über dem Eingang viel Arbeit machte. Sie musste eben billiges Bier, noch billigeren Wein und vor allem ganz billigen Schnaps, ganz viel ganz billigen Schnaps bereithalten. Dazu noch einen kleinen Vorrat saurer Heringe in einem Fässchen und etwas Brot, falls jemand Hunger hatte – und sich einen Hering mit einer Scheibe Brot leisten konnte. Heringe gab's nicht auf Pump, beim Essen hörte die Gemütlichkeit auf.

Gut, der junge Kellgren, neuerdings königlicher Hofpoet, der an einem der Tische, man konnte es nicht anders ausdrücken, residierte – der sollte

seinen Hering, den er gerade mit zwei hastigen Bissen verschlungen hatte, schon bezahlen können. Dieser Mensch, der lange in ihrem Viertel gewohnt hatte, jetzt aber in vornehmer schwedischer Nationaltracht herumstolztierte und seither niemanden mehr kannte, der schwamm zwar nicht in Geld – es war ja bekannt, dass derartige Ehrentitel über Monate keine finanzielle Auswirkung hatten, weil auch an der königlichen Hofkasse alles seine Ordnung haben musste. Aber für einen sauren Hering sollte es bei ihm schon noch reichen.

Wie publikumswirksam er seinen Tisch drapiert hatte! Mit einigen fast leeren Notizblättern, einer mächtigen Schreibfeder sowie einem kleinen Tintenfass mit nobler Tinte, nicht dem stinkenden, rasch verblassenden Zeug der armen Schlucker. Ein Genie bei der vertrauensvollen Zwiesprache mit dem zuverlässigen Lieferanten göttlicher Eingebungen. Was für eine teure Pfeife er rauchte! Aus Kirschbaumholz, der Angeber! Und sein Parfüm erst! Wobei er sich sein feines Wässerchen in dieser Kneipe, wo es nach Schweiß, Schnaps und billigem Tabak roch, ebenso gut hätte sparen können. Ja, und selbstverständlich hatte er direkt unter dem einzigen Bild Platz genommen, das die schmutzig braun getünchten Wände der Schankstube verzierte: eine billige Kopie eines sehr repräsentativen Porträts König Gustavs III. als Kronprinz. Wenn dieser Kellgren ihr eröffnen würde, seine Zeche nicht bezahlen zu können – das gäbe einen hübschen Skandal! Auch wenn sie keine hohe Meinung von ihm hatte – für so dumm, einen derartigen Eklat zu provozieren, hielt sie ihn denn doch nicht.

Schade eigentlich.

Aber arrogant war er geworden, fürchterlich arrogant! Ein entsetzlicher Schnösel! Was wollte er nur in ihrer Arme-Leute-Kneipe?

Da waren Bellman und seine Saufrumpfane Movits, Mollberg und Jergen Puckel doch ein ganz anderes Kaliber. Immer pleite, keine Frage, aber grundehrlich und herzensgut. Allen voran Bellman ...

Ihr kleiner Jergen verdrehte ja jetzt die Augen zum Steinerweichen! Na, da wollte sie mal nicht so sein; am liebsten hätte sie diesen Welpen ohnehin von morgens bis abends bemuttert. Was sie, nebenbei bemerkt, beinahe auch tat. Mehr oder weniger regelmäßig tauchte er tagsüber bei ihr auf und ließ sich etwas Essbares zustecken – er hatte ja einen so gesunden

Appetit, dass ihr das Herz im Leib lachte! Gerne hörte sie ihm auch zu, wenn er ins Erzählen kam, ihr kleiner Rebell.

Zum Beispiel über sein Studium der Rechtswissenschaften. Pfiffig genug für ein solches Studium war er allemal, davon war sie überzeugt, und das nötige Geld verdiente er sich beispielsweise mit Handlangerdiensten auf dem Stockholmer Markt. Das **nötige** Geld! Bei ihr stand er ganz schön in der Kreide, und sie wollte lieber nicht wissen, wo sonst noch. Aber ihm deswegen Schwierigkeiten machen? Behüte Gott!

Erstaunlich fand sie schon, mit welcher Selbstverständlichkeit er sich mit adligen Studienkollegen anfreundete und auch mit ihnen feierte. Und wie sie ihn akzeptierten. Das hätte sie nicht erwartet.

Aber natürlich war ihre Neugier geweckt. Wie es denn bei solchen Feiern Adliger zugehe?

„Ach, ganz normal ...“, grinste Jergen.

Das hieß wohl: ähnlich feuchtfröhlich wie im Krug zum grünen Kranze. Oder? Eigentlich war es nicht zu glauben. Wo die doch sonst immer taten, als seien sie etwas Besseres! Pah! Ob da auch Frauen anwesend waren? Überraschen würde sie da überhaupt nichts mehr.

„Na, ja, wenn ich ehrlich sein soll: Viel haben die meisten von denen nun wirklich nicht im Kopf. Kein Vergleich zu deinen Gästen – und vor allem zu dir!“

„Ja, ja, ich weiß schon, worauf du hinauswillst, du Nimmersatt! Dann iss halt in Gottes Namen noch einen Hering! Brot kannst du dir selber abschneiden, du bist ja schon groß!“

„Aber einer meiner adligen Freunde hat eine seltsame Großtante! Vielleicht sechzig, grässlich schrille Stimme, aufdringlich, exaltiert, fett, mindestens fünfmal so viele Falten im Gesicht wie du ...“

„Danke!“

Die, erzählte Jergen, lade immer mal gerne Studienkollegen zum Abendessen ihres Großneffen ein, kreische ihnen die Ohren voll, bis ihnen das Trommelfell platze, trinke sie unter den Tisch und befummele und begrapsche sie dann. Und nach einer bedeutsamen Kunstpause: „Mich hat die alte Schreckschraube auch mal zum Abendessen eingeladen.“

Nach einer weiteren Pause, in der er im Genuss ihres besten Weins schwelgte, den sie für besondere Gäste vorgesehen hatte:

„Der habe ich einen schönen Denkkzettel verpasst!“

Genüsslich ließ er Cajsja Stina noch ein bisschen schmoren. Dann:

„Ich habe *sie* unter den Tisch getrunken!“

Und wenn er ihr dann wie ein Kind um den Hals fiel und sie knuddelte ...

Aber das brauchte ja sonst niemand zu wissen!

Verschmitzt lächelnd ging sie zu den dreien und schenkte ihnen nach.

„Nichts da, Freundchen, die nehme ich wieder mit!“, rief sie, als Movits nach der Schnapsflasche greifen wollte. „Und trinkt nicht zu schnell! Schnelles Trinken macht dumm und verursacht schlechten Sex!“

Mollberg grinste breit. Das sollte wohl heißen: Bei mir sind sowieso Hopfen und Malz verloren! Und Jergen grinste noch breiter. Was dem wohl schon wieder durch den Kopf ging!

Movits wirkte irgendwie müde. Ob sie da heute auf seine philosophischen Lebensweisheiten verzichten mussten? Schwer vorstellbar eigentlich.

Einige Sorgen bereitete ihr heute ein Betrunkener, der völlig heruntergekommene ehemalige Hof-Uhrmacher Dunker, der sich nur noch mühsam auf seinem Stuhl halten konnte. Fast eine Flasche ihres allerbilligsten Fusels hatte er leergesoffen – und dieses Wässerchen war ein Teufelszeug, das man, so fand sie, durchaus auch als Rattengift verwenden konnte. Das hielt doch kein Mensch aus!

Wenn er vom Stuhl kippt, schmeiße ich ihn hochkantig raus, nahm sie sich vor.

Movits, Mollberg und Jergen Puckel hatten ihre Gläser schon wieder ausgetrunken und unternahmen die nächsten Versuche, bei ihr um „gut Wetter“ zu betteln. Nur gemacht, meine Herren! Gut Ding will Weile haben!

Demonstrativ blickte sie in die entgegengesetzte Richtung, was bedeutete: hinaus auf die Straße. Sieh an, im Schein des Lichts, das aus der Kneipe hinausfiel, stand ja auch wieder Pia! Die fromme Pia, die hier neuerdings auf Kundschaft wartete! Wo war denn ihre Freundin Greta? Wohl gerade beschäftigt. Schön für sie. Von irgendetwas musste sie ja leben.

Eben hustete Pia. Na, dachte die Wirtin, das klingt aber überhaupt nicht gut. So geht es halt. Zumal bei dieser ewigen Eiseskälte. Und gekleidet war sie auch schon mal besser! Vermutlich knurrt ihr der Magen.

Logisch! Wem knurrte hier **nicht** der Magen?

Am besten machte man von alledem so wenig Aufhebens wie möglich.

Aber hallo – wer kam denn da? Das war ja wunderbar! Zwei alte Bekannte, total buntscheckige Typen, deren Erscheinen jedes Mal Neuigkeiten, Gesprächsstoff und zudem ein bisschen Unterhaltung bedeutete. Alle blickten erwartungsvoll. Bis auf Kellgren. Der tat so, als konzentriere er sich auf seine Blätter, der Herr Dichturfürst.

Seine Notizen waren immer noch äußerst spärlich. Was kritzelte er hier eigentlich zusammen? Und was wollte er überhaupt in ihrem Krug zum grünen Kranze? Hatte er keine besseren Adressen? Oder wollte er gerade in dieser ärmlichen Umgebung demonstrieren, wie herrlich weit er es gebracht hatte?

Oder ...

Ihr kam noch ein anderer Gedanke, der sich einfach nicht unterdrücken ließ: Ob an dem Gerücht, Kellgren verdiene sich ein Zubrot als Polizeispitzel, etwas war?

Die zwei, die jetzt auf der Straße Aufstellung bezogen (jawohl, Aufstellung bezogen – diese geschraubte Wendung traf den Nagel auf den Kopf), die nannte man überall „Dick und Doof“. Genauso sahen sie auch aus: ein kleiner, dicker, cholerischer Glatzkopf, der keine Sekunde Zweifel aufkommen ließ, dass er der Chef war und niemand sonst auf der Welt, und ein hoch aufgeschossener, hagerer Graubart mit einer Trommel in den schwedischen Landesfarben, der ein Gesicht schnitt, als könne er nicht bis drei zählen.

Jetzt dröhnten einige Takte Marschrhythmus durch die Nacht.

In einem nahen Haus begann ein Säugling zu schreien, als ginge es ihm ans Leben, zwei, drei Hunde bellten.

„Im Namen und im Auftrag Seiner Königlichen Durchlauchtigkeit Gustav III., von Gottes Gnaden König von Schweden“, schrie der Dicke, was er konnte, „wird bekannt gegeben: Heute Morgen, am 3. März 1781, *exactement* um 7.03 Uhr, wurde der Königin, der allergnädigsten Prinzessin Sophie von Dänemark, ein gesundes Knäblein geboren.“

„Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“

Das war der Trommler – eine glatte Kompetenzüberschreitung, wie ihm der Dicke mit einem bitterbösen Blick unverzüglich zu verstehen gab: Das

wird Folgen haben, darüber wird noch zu reden sein! Der ewige Kleinkrieg zwischen den beiden war seit Jahren Kneipengespräch.

„Die Thronfolge des ruhmreichen Hauses Wasa“, brüllte der Dicke mit hochrotem Kopf und fast überschnappender Stimme, „ist also durch Gottes grenzenlose Güte und Barmherzigkeit auch für die Zukunft gesichert. Die Untertanen Seiner Königlichen Majestät mögen für acht Tage die Arbeit ruhen lassen und die Geburt des Thronfolgers, der auf den Namen Gustav Adolf getauft werden wird, fröhlich feiern. Alle Bewohner des Königreichs Schweden sollen sich mit Seiner Königlichen Majestät von ganzem Herzen freuen und für den Thronfolger in inbrünstigen Gebeten die Gnade Gottes erleben!“

Ein markerschütternder Trommelwirbel folgte, begleitet von noch wütenderem Hundegekläff.

Der Ausrufer blickte ängstlich. „Sind die auch an der Kette? Bei den Kötern dieses Lumpenpacks weiß man ja nie ...“

„Aber ja!“, grinste der Trommler.

„Und – und woher weißt du das so sicher?“

Es war doch immer wieder ein Labsal, zu sehen, wenn sein Vorgesetzter die Contenance verlor.

„Ein Gläschen in Ehren, meine Herren?“ Eine rein rhetorische Frage, Cajsas Stina wusste ja die Antwort im Voraus und freute sich darauf.

Der Ausrufer raunzte „Nicht im Dienst!“ und stapfte grimmig entschlossen weiter, gefolgt vom Trommler, der ein verdrossenes Gesicht zog. Es war doch immer dasselbe mit diesem dicken Schreihals! Nicht die kleinste Freude gönnte der ihm!

Nun hatten sie im Krug zum grünen Kranze ja für die nächste Viertelstunde ein schönes Gesprächsthema. Und nicht nur das. Es war geradezu eine patriotische Pflicht – und wirklich: Vater Movits erwachte zu altgewohnter Vitalität.

„Auf das Wohl unseres heiß geliebten Monarchen und der Königlichen Familie!“

„Und auf den Lieblingsgoldfasan von Gustavs Urgroßtante vierten Grades!“, quietschte Jergen und lachte frech zu Kellgren hinüber.

Der war sichtlich kurz vor dem Explodieren, behielt sich aber gerade noch unter Kontrolle und paffte nur einige Male kurz und wütend an sei-

ner Pfeife, ohne Vater Movits zu beachten, der ein bekümmertes Gesicht aufsetzte und eine Art Reim fabrizierte:

*„Ächte Inspirattattiorrn
kömmt von Bierr und Doppelkorrn!“*

„Oh, Gott! Wo bleibt eigentlich Bellman?“, kicherte Jergen.

Cajsa Stina schnitt ein grimmiges Gesicht. „Der soll mir nur kommen, der Hallodri, da kann er was **er**leben – ob er das dann auch **über**lebt ...“

Aber im Ernst: Dass Bellman heute fehlte, wollte ihr gar nicht so recht gefallen. Musste man sich etwa Sorgen machen? Ganz gesund war er ihr vor ein paar Tagen, als sie ihn das letzte Mal gesehen hatte, weiß Gott nicht erschienen.

Zu gerne hätte auch Pia, die wieder in ihrem Lichtstrahl Posten bezog, die Neuigkeiten vom Hof kommentiert, zumal aus christlicher Sicht, was ihre große Spezialität war. Aber sie hatte niemanden, mit dem sie sich darüber unterhalten konnte.

Jedenfalls vorläufig, denn zu ihrer Freude erkannte sie, dass sich das jetzt änderte. Ihre Freundin Greta kam aus einem Hauseingang, Arm in Arm mit einem Mann, von dem man nicht viel wahrnehmen konnte. Hut und Mantel hüllten ihn beinahe vollständig ein.

Aber Himmel, wie sah Greta denn aus! Bleich wie ein Leichentuch. Mühsam hielt sie sich aufrecht. Mit letzter Willenskraft brachte sie es noch über sich, den Mann, wie es sich gehörte, auf den Mund zu küssen und zu säuseln: „*Adieu*, mein starker Hengst, bis hoffentlich bald mal wieder!“

Der Freier schlenderte lässig davon und tat so, als sei Greta Luft.

Bis er außer Sichtweite war, beherrschte sie sich noch halbwegs. Dann stürzte sie in eine dunkle Ecke und gleich darauf vernahm man laute Würgegeräusche. Vielleicht zwei, drei Minuten später kehrte sie zurück und wischte sich über den Mund.

„War’s wieder so schlimm?“, fragte ihre Freundin und nahm sie, eher mechanisch, in den Arm.

„Ach, Pia, du weißt doch selber ...“

„Und ob ...“ Nur ja nicht zu viele Gefühle herauslassen! Das half ja doch nichts.

„Den ganzen Tag könnte man nichts als kotzen. Die Reichen haben Syphilis, die Armen die Schwindsucht und kein Geld, alle haben Ungeziefer über Ungeziefer und stinken aus dem Mund und haben faule Zähne und faules Zahnfleisch ...“

„Strafe Gottes!“ Jetzt konnte Pia nicht mehr an sich halten.

„Was?“

„Strafe Gottes! Für das Lasterleben am Hof. Und überhaupt.“

„Quatsch! Geht der bigotte Blödsinn wieder los ...“

„Doch, doch! Gerade am Hof!“ Vorsichtig blickte sich Pia um, um sicherzugehen, dass niemand mithörte. „Hast du nicht gehört, dass der König gar nicht der Vater des Kronprinzen sein soll? Angeblich hat da der Vertraute Seiner Majestät ein ganz klein wenig mitgeholfen!“

Also doch, dachte Greta. „Dieser Graf Anckarström?“

„Genau der! Außerdem munkelt man – also das ist jetzt wirklich unglaublich ...“

„Spuck's schon aus!“ Greta hielt es kaum aus vor Neugierde. Ihre Übelkeit war wie weggeblasen.

„Na, man munkelt eben, dass sich der König lieber bei einer Stallmagd mit Knochen wie ein Gaul – also ich will nichts gesagt haben, aber, na ja, man hört eben so allerlei ...“

„So, hört man“, sagte Greta betont gleichgültig, um ihr Entzücken über das neue Gerücht zu verbergen. Sie freute sich schon darauf, es bei nächster Gelegenheit an den Mann oder die Frau zu bringen. Aber alles musste sie dieser frömmelnden Pia nicht auf die Nase binden.

Just in diesem Augenblick schien Kellgren endlich Erfolg zu haben. Hastig kritzelte er ein paar Zeilen auf ein Blatt. Als Cajsas Stina einen Blick auf die Notizen werfen wollte, bedeckte er das Geschriebene eilig mit der Hand.

Greta konnte es sich nicht verkneifen, Pia noch ein wenig aufzuziehen: „Übrigens: hör mal – Strafe Gottes? In dieser aufgeklärten Zeit!“

„War ja mal wieder klar, dass du alles besser weißt! Und anfängst zu zicken!“

„Wer zickt hier?“, rief Greta kampfbereit.

„Na, du!“

„Ich und zicken? Blöde Kuh ...“

„Reiß dich zusammen! Da kommt gerade Kundschaft!“

Tatsächlich tauchte ein etwas besser gekleideter Nachtschwärmer aus der Dunkelheit auf. Beide Frauen dachten dasselbe.

„Sieht aus, als hätte er Geld.“

Und dann ganz professionell:

„Hej, Süßer, wie wär’s?“

„Wo’s für eine reicht, reicht’s auch für zwei!“

Der Mann zögerte zwei, drei Atemzüge lang und musterte die beiden Frauen abschätzig, dann ging er wortlos weiter.

„Geizkragen!“

„Dem sind wir wohl nicht gut genug!“

„Pah ...“

In diesem Augenblick polterte Dunker in der Kneipe vom Stuhl auf den Fußboden, gleich darauf auch seine fast leere Schnapsflasche. Offenbar bekam er das nur unterbewusst mit. Er lallte laut und unverständlich und die Flasche kullerte Kellgren direkt vor die Füße. Gleich war die Wirtin Cajsja Stina bei ihm, packte ihn am Kragen und zog ihn mit aller Kraft hoch. Besser: Sie versuchte es. Wie ein nasser Sack hing Dunker in ihren Armen und krakeelte und zeterte und lallte, als sei sein letztes Stündlein gekommen. Immer wieder dieselben Worte: „Tod, wo ist dein Stachel? Hölle, wo ist dein Sieg?“

Die Wirtin brüllte gegen ihn an, was sie konnte – und sie konnte eine Menge.

„Raus! Raus, du verkommener Suffkopp! Hof-Uhrmacher nennt er sich und hier lungert er rum! Säuft wie ein Loch! Randaliert! Belästigt meine Gäste! Raus jetzt! Aber schnell, sonst vergesse ich mich! Schäm dich, du besoffenes Wrack! Um sein letztes Restchen Verstand hat er sich gesoffen! Kann nicht mal mehr eine Uhr aufziehen, so zittern ihm die Hände! Raus! Und ihr drei Hampelmänner da, was hockt ihr rum und glotzt blöd? Statt einer gebrechlichen alten Frau zu helfen!“

„Gebrechliche alte Frau!“, wieherte Jergen. „Cajsja, du bist einfach einmalig!“

„Im Gleichschritt marsch!“, brüllte Mollberg.

„Eine Schnapsleiche kann ganz schön schwer sein“, philosophierte Movits und zog die Stirn in Denkerfalten.

„Gut, dass du das jetzt sagst, Vater Movits, sonst wäre mir das womöglich gar nicht aufgefallen. Verdammt, du Schnapsleiche, los jetzt! Hier ist doch keine Ausnüchterungszelle!“

„Eher das Gegenteil!“ Natürlich nahm Jergen eine solche Steilvorlage dankbar an!

„Wo bleibt denn hier die Disziplin? Nennt ihr das vielleicht »im Gleichschritt marsch«?“, schnarrte Mollberg und fuchtelte mit seinem Krückstock in der Luft herum, dass es zum Fürchten war. Dabei kam er Kellgren zu nahe.

„Mon Dieu, sehe Er sich doch vor, Er verkommenes, verlottertes Subjekt!“, stieß dieser affektiert aus.

Mit einer Gewandtheit, die man dem Mann mit dem Holzbein nicht zugetraut hätte, schnellte dieser hoch. „Kellgren, du Affe – wenn du glaubst, bloß weil du hier vornehm tust – pass bloß auf, ja!“

Kellgren zeigte sich sichtlich eingeschüchtert und hob beschwichtigend die Hände.

„Mollberg, jetzt reicht's aber“, schrie Cajsa Stina, die Dunker inzwischen glücklich bis zum Ausgang geschleift hatte. „Sonst fliegst du gleich hinterher!“

„**Korporal** Mollberg, so viel Zeit muss sein!“ Sein Gesicht leuchtete rot vor Schnaps und Vergnügen.

Jetzt versetzte die Wirtin dem Betrunkenen einen kräftigen Stoß, sodass dieser noch zwei Schritte vorwärtstorkelte und dann im Straßenschlamm landete, wo er liegen blieb. Wenige Sekunden später begann er laut zu schnarchen.

„Wenn du wieder nüchtern bist, schicke ich dir die Rechnung für die Flasche Schnaps“, schrie ihm Cajsa Stina zu.

Jergen Puckel lachte laut auf. „Haha, meinst du, das beeindruckt den? Der wird nicht mehr nüchtern! Und er hat doch keinen roten Heller! Schau ihn dir doch an!“

„Ja, ja, Jergen“, sagte die Wirtin, schon wieder ruhig, „damit kennst du dich aus, nicht wahr?“

Sie atmete tief durch.

„Alles hat seine Grenzen“, sagte sie, schon wieder halb versöhnt. „Auch wenn dieser Dunker im Grunde ein armes Schwein ist ...“

Kellgren blickte verächtlich herüber.

„Ein erbärmlicher Uhrmacher, der aus der Mode gekommen ist ...“

„Weil sich die hochwohlgeborenen Herren am Hof von heute auf morgen nur noch für französische Uhrenmodelle interessierten, direkt aus Paris eingeführt ...“

Kellgren machte sich emsig Notizen. „Gute Frau, weiß Sie eigentlich, über wen Sie da so despektierlich redet?“

„Oh, ja! Und ob ich das weiß!“

Jergen grinste. „Cajsa, frag ihn doch, ob du zu schnell redest, ob er beim Schreiben mitkommt – oder ob **du** mitkommen musst!“

Die Tabakwolken aus Kellgrens Pfeife kamen jetzt ganz schnell.

Pia und Greta hatten zwei, drei Schritte beiseite gehen müssen, um dem stürzenden Dunker auszuweichen. Dann setzten sie ihr Gespräch fort.

„Ich sag’ dir, warum es den Leuten in letzter Zeit so schlecht geht“, legte Pia wieder los. „Die ernähren sich falsch. Auch wenn du zu dumm bist, um das zu kapieren.“

„Ha, ha!“

„Lach nicht so blöd! Das weiß doch alle Welt, dass sich die Menschheit ungesund ernährt! Die essen Tag und Nacht nur noch diese gottlosen Kartoffeln!“

„So schlecht schmecken die doch gar nicht ...“

„Die schmecken nicht schlecht, die schmecken nach gar nichts. Und außerdem – dieses komische gelbe Zeug ...“

Pia kam jetzt so richtig in Fahrt und versuchte ihrer Gesprächspartnerin wortgewaltig klarzumachen, dass sich in der gesamten Bibel nicht ein einziges Wort über die Kartoffel finde, nicht einmal in der Offenbarung des Lukas, weshalb sie alleine schon deswegen als Nahrungsmittel kein Segen sein könne, und als Greta amüsiert antwortete, dass die Bibel somit auch nicht den Verzehr von Kartoffeln **verbiete**, hätte sie sich mit ihrer unerträglichen Blasphemie um ein Haar eine saftige Ohrfeige eingehandelt. Zudem brauche sich, erklärte Pia, jemand, der den ganzen Tag nur dieses gelbe Dreckszeug in sich hineinstopfe, nicht zu wundern, wenn er über

kurz oder lang von allen erdenklichen Krankheiten befallen werde. Vor allem von der Gelbsucht. Strafe Gottes eben.

In ihrer Erregung registrierte sie erst gar nicht, dass Greta sie zum Schweigen bringen wollte. Diese zeigte auf einen nun wirklich seltsamen Vogel in langem schwarzem Mantel, der sich schon einige Zeit in ihrer Nähe herumgedrückt hatte, jetzt betont lässig auf sie zuschritt und kurz seinen löchrigen Zylinder lüftete, wodurch sein Gesicht einen Augenblick beleuchtet wurde. Mit Schrecken sah Pia, dass der Mann totenblass war. Und die flackernden Augen, mit denen er sie fixierte! Was war denn das für einer? Und was, um Himmels willen, trug er da unter dem Arm, in ein großes Tuch gehüllt?

Aber als sie noch einmal zu dem Mann blickte, erschien er ihr überhaupt nicht ungewöhnlich. Bleich war er schon gar nicht. Seltsam! Da hatte sie wohl das Licht, das aus dem Krug zum grünen Kranze auf die Straße fiel, getäuscht.

Oder – waren doch übersinnliche Kräfte im Spiel?

Greta rief nur ganz lässig: „Hej, Bellman!“

Der Mann deutete ein Winken an und zog gemächlich weiter.

„Kennst du den?“, keuchte Pia, als sei ihr der Leibhaftige begegnet.

„Und ob ich den kenne!“

„Wer ist denn das? Und was schleppt er da durch die Gegend? Doch nicht eine – Flinte?“

„Haha, Flinte! Bellman. Carl Michael Bellman. Hat nie Geld und überall Schulden. Und was er da mit sich rumträgt, ist sein »Cithrinchen«.“

„Sein – was?“

„Na, sein kleines Zupfinstrument, mit dem er sich begleitet, wenn er in den Kneipen seine Lieder singt. Dass **du** den noch nicht kennst! Den kennt doch jeder! Der Bellman ist lustig, das kann ich dir sagen!“

„Lustig?“, fragte Pia bitter. „Die Männer sind doch alle Tiere! Wenn sie betrunken sind oder flach liegen, sind sie Tiere.“

„Der nicht. Der ist Dichter.“

Ja, kam sie jetzt ins Erzählen, wenn dieser Bellman in Stimmung sei, nämlich so gut wie immer, dann könne er einen ganzen Wirtshaussaal unterhalten. Stundenlang. Als Kind solle er einmal im Fieber ausschließlich in Reimen fantasiert haben. „Stell dir vor“, kicherte sie, „als der das letzte

Mal bei mir war und es ihm kam, hat er gerufen: „Mir ist so kannibalisch wohl als wie fünfhundert Säuen!“

Pia lachte laut auf. „Und das denkt der sich alles einfach so aus?“

„Keine Ahnung, ob er sich das gerade ausdenkt oder irgendwo aufgeschnappt hat. Bei dem weiß man nie.“ Und nach einer kurzen Pause: „Nur eines weiß man ganz sicher: Geld hat er nie. Er ist bei Gott und der Welt verschuldet, keine Ahnung, wie er sich über die Runden mogelt. Andere wären längst im Schuldgefängnis.“

„Sag mal“, Pia fühlte sich mit einem Mal ganz beklommen – dass sie das jetzt erst merkte! „Hat der sich am Ende dem Teufel verkauft?“

„Du wieder!“, lachte Greta laut auf. „Wenn er sich einem Teufel verkauft hat, dann muss dieser Teufel ein ausgemachter Geizhals sein, dass er ihm kein Geld gibt. Nein, nein. Der hat höchstens den Teufel im Leib. Besonders in einem gewissen Körperteil!“

„Du bist einfach gottlos!“

„Was bin ich? Also irgendwann ...“

„Na, gottlos!“

„Still! Schau mal!“

2

Die auffallend mondäne Dame, die jetzt die Straße entlangflanierte, war sich vollauf bewusst, dass sie alle Blicke auf sich zog.

Allerdings gab sie sich dabei einer Täuschung hin. Sie zog keineswegs alle Blicke auf sich. Genauer gesagt: nicht einmal viele. Die meisten Anwesenden hatten ganz andere Sorgen.

Movits, Mollberg und Jergen gelang es gerade in diesem Augenblick, Cajsa Stina zum Nachfüllen ihrer leeren Gläser zu bewegen, und Kellgren kritzelte indigniert einige Notizen auf ein Blatt und paffte weiterhin an seiner kostbaren Pfeife, sodass ständig kleine Rauchwölkchen aufstiegen. Dunker schließlich schnarchte und lallte abwechselnd vor sich hin.

„Tod, wwwo – ist dddein – Stachel? Hhhhö – Hölle, wo – ist dein – Ssssieg?“